

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 47 (1964)
Heft: 7

Artikel: Veni, creator spiritus?
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Gott will, daß wir asketisch leben, nicht im Kloster, sondern inmitten der Welt, wie wenn sie ein Kloster wäre». Dies hatte für die Genfer Männer und Frauen zu bedeuten: Schließt des Nachts Türen und Fenster fest zu! Die Horcher und Angeber suchen Opfer für die sadistischen Folterknechte und Henker.

Prof. Dr. W. Nigg zog es vor, «nicht sprechen zu wollen von den Schattenseiten von Calvins Terror»! Warum nicht?

Ein Requiem für den erbarmungswürdigen Michael Servet wäre hier sehr am Platze gewesen. Wohl kann man einwenden, im 16. Jahrhundert waren die Sitten und Gebräuche anders (der Begriff Glaubens- und Gewissensfreiheit war unbekannt), man könnte sie nicht mit dem Denken und Handeln im 20. Jahrhundert vergleichen. Doch, Johannes Calvin war ein Schriftgelehrter, er hat ja ein Buch verfaßt über die christliche Lehre. Die Seligpreisungen der Bergpredigt waren ihm ganz bestimmt bekannt, in denen es heißt:

Selig sind die Barmherzigen,
denn sie werden Barmherzigkeit empfangen.
Selig sind, die Frieden halten,
denn sie werden Kinder Gottes heißen.

Weiter kannte er die Worte:

Ich aber sage euch, daß jeder, der seinem Bruder
auch nur zürnt, dem Gericht verfallen wird.

Auch das Vaterunser übt keinen mäßigenden Einfluß aus auf den krankhaften, hartherzigen Kirchenlehrer, wo es heißt:

wie auch wir vergeben unsren Schuldern.

Zwang- und Gewaltmaßnahmen Calvins und seiner Helfershelfer seien «keine Schreckenherrschaft» gewesen, meinte Prof. Nigg.

Ich frage dagegen: Die Genfer Bevölkerung hatte in den Jahren 1542—1546 Gelegenheit an 58 Hexenverbrennungen teilzunehmen — ist das nicht Schrecken genug?

Wir haben in unserm «christlichen Staat» die Möglichkeit, Jahr für Jahr die Leiden und das Sterben Jesu nachzuerleben, wenn wir Predigten besuchen, Radiosendungen hören und Leitartikel in fast allen Zeitungen lesen.

Am Karfreitag 1964 hat sich ein katholischer Priester sogar dazu versteigert, den Radiohörern bis ins kleinste Detail zu beschreiben, wie eine Kreuzigung vor sich geht und auf welche Weise bei dieser Hinrichtungsart der Tod eintritt. — Mich

Nun streiten sich die Leut herum, ob es sieben Tage waren «und siehe, es war wohlgetan!», oder nicht. Jedenfalls läßt der Vatikan erst seit dem Tode seines großen Prähistorikers Pater Chardin alle Mittel spielen, um dessen Thesen auszurotten und zu verwerfen. Uns kann es gleich sein; folgen wir den alten Spuren weiter.

Eine englisch-amerikanische Gesellschaft für prähistorische Forschungen fand dann eben im Jahr 1927 mit dem richtigen Spürsinn in den unscheinbaren Ruinen bei El Ungheir im fruchtbaren Zweiströmland des Euphrat und Tigris diese alttestamentliche Stätte. Jahrelange Ausgrabungen brachten große, reiche Erfolge materieller Art; vornehmlich aber auch Aufschlüsse über damalige Sitten und Gebräuche. Aber was geschah mit jenem reichen Babylonien, das von den Griechen auch Chaldäa genannt wurde und heute als Irak Arabi bezeichnet wird?

Drei Jahrtausende vor Christi war es ein Kulturzentrum, von dem uns kunstgeschichtlich die prachtvollsten Beweise überliefert blieben. Ein Kulturzentrum, das auch auf die Grenzländer große Einwirkung hatte, möge diese nun in Handels- oder kriegerischer Beziehung gewesen sein. Was blieb weiter vom großen, starken Babel oder Babylon selbst? Wo sind die blühenden, hängenden Gärten geblieben, welche Semiramis, die viel gerühmte und besungene Königin von Assyrien, 800 v. Chr. in dieser Stadt schuf? Der Stadt, die durch Nebukadnezar im 7. bis 6. Jahrhundert v. Chr. neu erbaut wurde und mit 50 Meter hohen Mauern und hundert Toren in neuem Glanze ein buntes Völkergemisch aller Rassen beherbergte. Und wo der babylonische Turm, dieses architektonische Wun-

wundert nur, woher dieser Theologe das so genau weiß und ob er in seiner nächsten Rede auch einmal beschreiben möchte, was ein armes Opfer des unmenschlichen Wahns leidet, das an den Pfahl auf dem Scheiterhaufen gebunden und bei lebendigem Leib verbrannt wird.

Möchte doch einmal ein Komponist geboren werden, so fähig wie J. S. Bach, der in seiner Matthäuspassion das Sterben Jesu so innig mittels Tönen beschreibt. Ein Komponist, der das Leiden von Michael Servet in Töne setzt, der im Jahre 1553 in seinen unsagbaren Qualen vom Scheiterhaufen herab schrie: «Pitié! Pitié!» (Erbarmen).

Dies sind meine Gedanken an eine schaurige Untat eines berühmt gemachten Reformators anlässlich seines 400. Todes-tages.

Das Gedenken gilt auch allen andern Opfern dieser unmenschlichen christlichen Tyrannis. Frau F. P.

Veni, creator spiritus!

Eine kurzweilige, aber verspätete Pfingstbetrachtung

Nur zu gut kennen wir sie, alle diese christlich-erbaulichen Herzengesänge, wie wir sie vor irgend einem der Kirchenfeste in unserer Presse vorgesetzt bekommen; diese immererneuteten Versuche der Kirche, aus den Kirchenmauern auszubrechen und den verlorenen Kontakt mit der Oeffentlichkeit, mit dem Volk wiederherzustellen. Die Geistlichen beider Kirchen, die sich dieser Aufgabe unterziehen müssen, sind nicht zu beneiden. Um überhaupt heute noch beim Zeitungsleser anzukommen und Beachtung zu finden, müssen sie sich in Sprache und Gedankenführung unserer Zeit anpassen und der Gegenwart einige Konzessionen machen — und müssen doch zugleich sich einsetzen für ein Heilsgeschehen, für Weihnachten, Ostern, Auffahrt oder Pfingsten, das seine eigentliche Heilsbedeutung, genau besehen, doch nur noch für die Kirche allein hat. Meistens sind diese Kontaktbemühungen verloren — sie verflüchtigen sich im Vakuum der allgemeinen Interesselosigkeit in diesen Fragen. Wenn es gut geht, werden diese Artikel dann zur Kenntnis genommen, wenn sie von einem bedeutenden Vertreter der Kirchenlehre stammen; dann kann es vorkom-

der, das in den Himmel wachsen sollte und nach Moses 1.11 durch die babylonische Sprachverwirrung verhindert wurde? Vergangen, verweht! —

Dem alten Judengott Jehova hat dies alles nicht mehr gepaßt. Zur Abwechslung und neuen Szenerie in seinem Strafenwahnspiel zauberte er dem König Belsazar, Sohn des Nebukadnezar, nach Daniel 5, auf geheimnisvolle Weise ein schauriges «Menetekel» an eine Wand. Diese Wahrsagerei vom bevorstehenden Sturze war natürlich längst ein heißersehnter Wunschtraum der immer noch in Babylons Gefangenschaft lebenden Juden, welche zuerst 597 v. Chr. nach der Eroberung Jerusalems und dann wieder 586 v. Chr. nach der Zerstörung dieser Stadt fortgeschleppt worden waren. Aber erst nach der Eroberung Babylons 538 v. Chr. durch den Perseus Cyrus konnten jene wieder nach Judäa heimkehren.

Hatte schon Moses bei der Organisation der Stämme für den Auszug aus Aegypten gegen die servile, hadernde Unterwürfigkeit in der bestehenden Sklaverei seine liebe Mühe, so war auch in nachfolgenden Zeiten die Verträglichkeit der Stämme unter sich selbst nicht die beste. Da waren einmal die Samariter (Luk. 10.30/37) in ihrem Reich Samaria zwischen Judäa und Galiläa. Samaria war sogar einst Hauptort des Reiches Israel (1. Könige 16/24), wurde jedoch 722 v. Chr. von den Assyrern erobert und besiedelt. Herodes, der große König der Juden, baute zu seiner Zeit (374 v. Chr.) unter römischer Hoheit diese Stadt wie auch Jerusalem u. a. wieder prächtig auf und nannte sie Augusta (griechisch: Sebaste). Die verfallenen traurigen Ruinen Samarias liegen nahe dem heutigen Sebastie.

men, daß der mündig gewordene Mensch der Gegenwart vor dem Namen des Verfassers einen Augenblick stutzt und sich fragt: «Wie hat es nun *der* angefangen, dieser undankbaren Aufgabe gerecht zu werden? Als Aeußerung und Leistung eines bedeutenden Menschen hat der Artikel sicher seinen Wert; ich lege ihn einmal beiseite und will ihn bei guter Gelegenheit, im Tram oder in der Eisenbahn, in Ruhe lesen.»

So ist es uns gegangen mit dem Pfingstartikel in der «*NZZ*» vom 17. Mai 1964. Sein Verfasser, Peter Vogelsanger, Pfarrer und Professor an der theologischen Fakultät der Universität Zürich, ist weit herum bekannt als geistvoller und kenntnisreicher Vertreter des Christenglaubens; zudem schreibt er einen lebendigen, frisch zupackenden Stil. Also, sehen wir mal zu!

Deutlich spürbar ist des Autors Bestreben, dem Leser über das uralte Thema «Pfingsten» etwas Neues, etwas originell Gewachsenes vorzusetzen. Thema und Aufgabe erlauben aber nicht viel Seitensprünge. Die erstrebte Originalität kann sich nur in gelegentlichen kritischen Bemerkungen gegenüber der Kirche und ihrem üblichen Pfingstbetrieb auswirken, und gerade in diesen gesalzenen Bemerkungen erfreut uns der Verfasser durch seine erfrischende Offenheit. Einige Beispiele? Gerne!

«Keines unter den christlichen Festen ist dem heutigen Menschen so fremd geworden wie Pfingsten. Als verlängertes Wochenende läßt er sichs eben noch gefallen. Aber zu seiner eigentlichen Botschaft hat er kaum mehr eine Beziehung. — Pfingsten mit seinem Reden vom Heiligen Geist weckt den Verdacht des Schwärmerischen, Verstiegenen, Ueberspannten, ja Krankhaften. — Ich fürchte, an dieser Entfremdung sind in erster Linie wir Theologen schuld. Wir lamentieren heftig über den Mangel an Geist allüberall in unserer Zeit und Welt, klagen beweglich nicht nur über den bösen theoretischen Materialismus des Ostens, sondern über den womöglich noch böseren praktischen Materialismus des Westens. — Wir meinen, die Ehre des Heiligen Geistes sei am besten gewahrt durch Verketzerung des Menschengeistes. Alles, was dieser Menschengeist von den Vorsokratikern bis auf Einstein erdacht, geschaffen und bewirkt hat, wird verdächtigt und in allgemeine Verdammnis gesetzt. Eine unüberbrückbare Kluft wird aufge-

rissen zwischen dem menschlichen und dem göttlichen Geist.» — Und so geht das weiter in meist scharfen, aber wohl begründeten Angriffen auf die Kirche und die Theologie, so daß wir schließlich resigniert feststellen: Unsere eigene Kritik hat hier nicht mehr viel zu vermelden, der Theologe Vogelsanger hat an Kritik alles Wesentliche bereits vorweggenommen und ausgesprochen. Nun, darüber sind wir nicht untröstlich, denn wir sind heute und hier auf Kritik gar nicht ausgegangen. Auch lag es uns fern, allfällige innere Widersprüche in der gedanklichen Linienführung des Verfassers bloßzulegen. Wir begnügen uns heute mit einigen wenigen Bemerkungen zu diesem so seltsamen Gedankengebilde «Heiliger Geist».

In allen Pfingstbetrachtungen wird er deutlich genug herausgestellt; um ihn, den Heiligen Geist, dreht sich hier ja alles. Bei diesem vielen und immer etwas aufgeregten Reden über den Heiligen Geist, so meinen wir Diesseitsmenschen in unserem unschuldigen Gemüt, müßte doch auch endlich einmal klar werden, was es mit diesem Geist eigentlich und im Letzten auf sich hat. Falsch geraten! Je mehr die Herren Theologen darüber schreiben, desto unklarer, desto widersprüchlicher wird die Aussage, desto größer die Konfusion schon innerhalb der Theologie. Immer stärker wird dagegen der Verdacht, daß weder Kirche noch Theologie wissen, was sie unter diesem Begriff eigentlich zu verstehen haben und wie sie ihn auslegen sollen. Dieser Heilige Geist wird für die Kirchenmänner langsam zu einer peinlichen Verlegenheit. Ausbooten können sie ihn nicht, er ist im Dogma von der Trinität mit Gott und Christus zu innig verbunden; seine Ausmerzung würde die Dreieinigkeit selbst mit in den Untergang hineinreißen. Andererseits leistet er der Kirche doch auch gelegentlich einen guten Dienst — er wird als Retter aus der Not, als *deus ex machina*, herbeigerufen, wenn die Kirche selbst keinen besseren Ausweg mehr weiß. So erklärt ja die Romkirche, daß im Konklave eine gültige Wahl des Papstes nur dann zustande kommt, wenn der Heilige Geist dem Konklave beisteht, deutlicher gesprochen: *Afflante spiritu = wenn der Heilige Geist drein bläst!*

In diesem Zusammenhang eine persönliche Erinnerung aus weit zurückliegenden Tagen. Wir waren im Konfirmandenunterricht eine recht aufsässige Gesellschaft und bereiteten unser Pfarrer, den wir als Menschen sehr achteten, mit unseren

Nun waren aber die Samarias oder Samariter ein Mischvolk aus Israeliten und fremden Kolonisten, vorwiegend Assyrern, geworden. Von der jüdischen Gemeinde wurden sie deshalb ausgeschlossen, obwohl ja allein Jehova, der Allmächtige, für die vielen Schicksalsschläge der Stämme Israels verantwortlich war. Die Samariter wußten sich aber wohl zu helfen und gründeten um 400 v. Chr. eine eigene Religionsgemeinschaft nach jüdischem Muster und mit einem Tempel auf dem Berg Garizim bei Sichem. Auch diese Stadt war teilweise israelische Residenz und teilte mit anderen 129 v. Chr. das Los der Zerstörung. Titus Flavius Vespasianus, der mild regierende römische Kaiser, welcher 66 n. Chr. den jüdischen Aufstand unterdrückte und im Jahr 70 n. Chr. Jerusalem eroberte, baute Sichem unter dem Namen Flavia Neapolis neu auf. Heute ist der Ort als Nabulus auf der Karte zu finden, und in Rom zeigt der Cicerone uns auf der Ferienreise den machtvollen Triumphbogen, der von Titus nach Jerusalems Einnahme erbaut wurde, als stolzen Ueberrest.

Die Samariter in Palästina aber, welche gegenwärtig behaupten der letzte Stamm des Volkes Israel zu sein, sind heute nahezu am Aussterben. Seit Generationen schon werden diesem Stamm zu wenig Frauen geboren. Außerhalb des Stammes dürfen sie nicht heiraten, und so erreichen die Männer meist ein hohes Alter, bevor ein Mädchen geboren und ihnen anverlobt wird. Darum kann man heute weißhaarige Männer mit ihrer zukünftigen Braut und Frau sehen, die aber noch ein Kind und erst nach etwa 10 Jahren heitsfähig ist.

Auch in der Schweiz war einmal auf unserer «*Landi*» nach dem statistischen Menetkel des Direktors Brüschiweiler ein empfindlicher Geburtenrückgang aktuell demonstriert. Man glaubte diesem Zustand durch Familienprämierungen, die an Viehmarktprämiierungen gemahnen, steuern zu können. Die Kirche selbst gab und gibt hierzu aus machtpolitischen Gründen gerne ihren Segen. Doch die Natur wird immer ihren eigenen Gesetzen folgen.

Was haben alle die Feld- und Eroberungszüge der Könige von Assyrien, Persien, Aegypten, Judäa oder die Züge Hannibals, Alexanders und der Cäsaren dem Altertum und der Gegenwart genützt? Ja selbst die Kreuzzüge? Was ist geblieben? — Alle sind sie vermodert, die Großen, und alle Pracht ist vergangen und verweht. Was haben die Großen der Erde gewollt (auch die Kirchenfürsten)? — Das rote Gold! Was ist es, für das Völker gestorben sind? Wucher und Wind! — Und über allem thront der alte Judent Gott Jehova — allmächtig — allwissend, den die christliche Religionsauffassung als dreiteilige Einheit zur Auslegung bringt und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt — außer es seien Atom- und Wasserstoffbomben vom heilren Himmelszelt herab.

L. Endres

*Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit;
sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.*

Marie von Ebner-Eschenbach

zudringlichen Fragen manche unangenehme Stunde. Stand da einmal so ein Schlacksel auf und meine: «Herr Pfarrer, wir alle können uns unter dem Heiligen Geist nichts Rechtes vorstellen, wir sind hier ratlos. Können Sie uns helfen?» Das war das einzige Mal, daß wir unseren Religionslehrer in einer richtigen Verlegenheit sahen. Nun aber sammelte er sich, und folgendes war seine Antwort: «Ihr könnt mit euren Zweifelsfragen an Christus und sogar an die Majestät Gottes röhren; beide sind groß genug, um euch das zu verzeihen. Niemals aber dürft ihr euren Zweifel richten auf den Heiligen Geist! Das wäre die schwere Sünde gegen den Heiligen Geist, und diese Sünde, das laßt euch gesagt sein, die kann nie und nimmer verziehen werden.» Nun gut, wir ließen es uns tatsächlich gesagt sein — waren aber nach dieser Antwort so klug als wie zuvor. Und so wie uns im Konfirmationsunterricht, so geht es heute noch der Kirche und den Theologen. Getreulich schleppen sie den Begriff mit sich und geben ihn mit nicht ganz gutem Gewissen an die kommende Generation weiter — aber was sie da mit sich schleppen und weitergeben, das wissen sie nicht.

Gerne geben wir zu, daß auch drüben, im profanen Raum der Philosophie und der Wissenschaft, der Psychologie und der Psychiatrie über den Begriff Geist viel Unklarheit besteht, obwohl er viel und gerne gebraucht wird. Auch da stehen verschiedene Auffassungen neben- und gegeneinander. Aber trotz dieser verwirrenden Fülle zeigt die Diskussion in diesem Raum zwei große Vorzüge gegenüber der Diskussion im theologischen Raum:

1. Hier gibt es keine Ansprüche auf absolute Gültigkeit der Deutung; hier sind alle Auffassungen rein menschliche Aeußerungen und als solche dem Irrtum, der Widerlegbarkeit ausgesetzt.

2. Von einem «Heiligen Geist» wird in diesem Raum überhaupt nicht gesprochen, nur vom Menschengeist.

Alle diese und noch viele andere Ueberlegungen wurden durch den Pfingstartikel des großen Theologen Peter Vogelsanger in uns wachgerufen, und wir stellen mit einem tiefen Aufatmen der Erleichterung fest:

Wir begehen keine Sünde und machen nicht einmal einen Fehler, im Gegenteil, wir tun wohl daran, wenn wir wie bisher alle theologischen Bemühungen, den Begriff und die Sache des Heiligen Geistes an uns heran und in uns herein zu bringen, mit gutem Gewissen und seelenruhig ad acta legen, genauer: Wenn wir alle diese Bemühungen in der stillen Ecke ablegen, wo wir vorher schon alle unerledigten und alle der Erledigung wohl überhaupt nie zugänglichen Fragen abgelegt und still bestattet haben.

Omkron

Wir sind stolz auf ihn!

Wir sind stolz auf den verstorbenen indischen Premier Nehru! Es war ja wohl schon lange bekannt, daß er in seinem Denken und Handeln über alle gebundenen Religionsformen weit hinaus in einen Bereich philosophischer Verklärung und vornehmster Humanität hineingewachsen war. Nehru war sich ganz klar darüber, daß das große Leiden des indischen Volkes an Hunger, an Krankheiten und an kultureller Rückständigkeit zum wesentlichen Teil auf die starke Bindung an hinduistisch-religiöse Traditionen zurückzuführen ist. Schwer litt er darunter, daß es ihm nicht möglich war, die Ketten dieser religiösen Tradition zu brechen und das indische Volk von diesem Druck zu befreien; daß er sich damit zufrieden geben mußte, den Druck dieser Ketten etwas zu mildern.

Daß dieser große und starke Geist Nehru seinem Diesseitsglauben bis zum Ende die Treue gehalten hat, das beweist sein eben bekannt gewordenes Testament. Die «Basler Nachrichten»

lassen sich von ihrem SRG-Korrespondenten aus New Delhi darüber das Folgende berichten (10. Juni 1964):

Nehru hatte bestimmt, daß ein kleiner Teil seiner Asche in den Ganges gestreut werde; dabei aber verbat er sich «mit vollem Ernst» alle religiösen Zeremonien, weil er an sie nicht glaube; würden sie trotz dieser testamentarischen Bestimmung vollzogen, so wären sie unaufrichtig. Das ruft uns von weit drüben, aus dem Westen her, die Worte eines anderen mutigen und konsequenten Denkers in Erinnerung zurück. Als Nietzsche einmal schwer erkrankte und mit seinem Ableben rechnen mußte, schrieb er seiner Schwester: «Lisbeth, versprich mir, wenn ich sterben sollte, daß nur die Freunde um meinen Sarg stehen, kein neugieriges Volk! Laß, wenn ich mich nicht mehr dagegen wehren kann, keinen Priester und niemand sonst an meinem Sarge Unwahrheiten sagen; laß mich als einen ehrlichen Heiden ohne Lügen ins Grab legen!» Beide, Nietzsche und Nehru, waren groß und stark genug, auch im Sterben noch ihrer innersten Ueberzeugung treu zu bleiben.

Nun aber die Asche im Ganges, der vom Hindu-Glauben als heilig ausgegeben wird — ist das nicht doch eine Konzession an eine konfessionalistische Bindung? Nein, sagt Nehru, und erklärt offen: «Mein Wunsch, daß eine Handvoll meiner Asche in den Ganges bei Allahabad versenkt wird, hat für mich keine religiöse Bedeutung. Aber ich fühle mich seit meiner Kindheit zu dem Fluß Ganges bei Allahabad hingezogen, und je älter ich wurde, desto stärker wurde auch meine Zuneigung.» Gewiß sind das in dem so stark rationalistischen Testament Nehrus zwingende irrationale Mächte, die da durchbrechen, aber diese irrationale Liebe Nehrus gilt just nicht einem religiösen Jenseits und nicht einem imaginären Gott, sondern ganz schlicht unserer Mutter Erde, dem Diesseits. Darum verfügt er auch: «Den größten Teil meiner Asche jedoch möchte ich auf andere Weise verstreuht haben. Ich wünsche, daß sie in einem Flugzeug hoch hinauf getragen wird in die Lüfte und aus der Höhe auf die Felder herunterregnet, wo die indischen Bauern pflügen, auf daß meine Asche sich mit dem Staub und der Erde Indiens mische und ein untrennbarer Teil Indiens werde.»

Wiederum dringen aus dem fernen Westen Worte eines urwüchsigen und urgewaltigen Diesseitsglaubens an unser Ohr; und wiederum ist es Nietzsche, der uns in seinem Zarathustra zuruft: «Ich beschwöre euch, meine Brüder, bleibt der Erde treu und glaubt denen nicht, welche euch von überirdischen Hoffnungen reden! Gifftmischer sind es, ob sie es wissen oder nicht.»

In tiefer Ehrfurcht verbeugen wir uns an der Bahre des Verstorbenen, des großen Staatsmannes und Erziehers Indiens; noch größer, noch stärker aber sind Ehrfurcht und Dank vor dem aufrichtigen Philosophen, vor dem mutigen Vertreter des Diesseitsglaubens. Wir sind stolz auf ihn!

Omkron

Buchbesprechungen

Psychoanalyse und Alltag

P. Federn und H. Meng: Psychoanalyse und Alltag. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter. 5. umgearbeitete Auflage 1964. 298 Seiten. Psychoanalytisches Volksbuch, Band 2.

Um in die Grundlagen der Psychoanalyse, des Werkes von Sigmund Freud, in verständlicher Form einzuführen, wurde von Paul Federn und Heinrich Meng nach dem 1. Weltkrieg in Zusammenarbeit mit zahlreichen Mitarbeitern das «Psychoanalytische Volksbuch» im Hippokrates Verlag herausgegeben. Alsdann wurde die fünfte Auflage später im Jahre 1957 im Verlag Hans Huber, Bern, in zwei selbständigen Bänden in Angriff genommen. Der erste Band als «Allgemeine Einführung in die Grundlagen der Psychoanalyse»